

Noch immer fehlen Tausende Lehrkräfte

Anhaltender Personalmangel Wenige Wochen vor den Sommerferien ist die Situation an den Schweizer Schulen angespannt. Der Frust bei den Lehrerinnen und Lehrern ist gross – wie bei Salome Studer, die sich über die unbezahlte Arbeit ärgert.

Alessandra Paone

Ursprünglich war Lukas Fisch Landschaftsgärtner, dann Pöstler. Weil er aber etwas «Sinnstiftendes» tun und «einen Dienst an der Gesellschaft» leisten wollte, beschloss er, auf dem zweiten Bildungsweg Lehrer zu werden. 2022 schloss er die dreijährige Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule ab; seit dem Sommer unterrichtet er als Klassenlehrer an einer Primarschule im Raum Zürich. Der 31-Jährige ist aber bereits derart frustriert, dass er mit dem Gedanken gespielt hat, den Lehrerberuf wieder aufzugeben.

«Die Kinder sind der einzige Grund, weshalb ich noch im Klassenzimmer stehe», sagt Fisch, der eigentlich anders heisst. Weil er aber wegen seiner Aussagen Konsequenzen befürchtet, möchte er lieber anonym bleiben. «Die Schulgemeinden würden selbst den letzten Lehrer entlassen, um ihren Ruf zu retten.»

Er sei voller Tatendrang in den Beruf eingestiegen, habe aber bereits nach kurzer Zeit gemerkt, dass der Unterricht den kleinsten Teil des Lehrerberufs ausmache. Der administrative Aufwand sei enorm. «Überhaupt ist der Beruf total überladen.» Der Lehrplan etwa stelle sehr hohe Anforderungen sowohl an die Lehrkräfte als auch an die Kinder. Es sei schwierig, diese wie vorgegeben umzusetzen.

Fisch bekommt auch den Lehrkräftemangel stark zu spüren. Die Klasse, die er unterrichtet, habe in eineinhalb Jahren bereits den fünften Lehrerwechsel erlebt. «Die Schülerinnen und Schüler müssen immer wieder zu einer neuen Person eine Beziehung aufbauen – das ist nicht einfach», sagt Fisch. Und auch das Kollegium leide unter den ständigen Wechsellern.

Stellensuche im Ausland

Fischs Schilderungen sprechen dafür, dass sich die Situation an den Schweizer Schulen seit dem Aufschrei vor einem Jahr kaum verändert hat. Viele Lehrerinnen und Lehrer sind nach wie vor unzufrieden und überlastet – und es fehlt immer noch an qualifizierten Kräften.

Thomas Minder ist Präsident des Schweizer Schulleiterinnen- und Schulleiterverbands und Schulleiter in Eschlikon im Thurgau. Er sagt: «Es ist schwierig, gute oder überhaupt Lehrpersonen zu finden.» Auf dem Portal



Salome Studers Pensum beträgt 60 Prozent – dies allerdings nur auf dem Papier. Foto: Urs Jaudas

des Verbands Thurgauer Schulgemeinden sind knapp drei Monate vor Beginn des neuen Schuljahrs allein auf Primarstufe rund 180 Stellenangebote zu finden.

In anderen Kantonen sieht es nicht besser aus. In Luzern waren Anfang Mai auf allen Schulstufen 129 Stellen mit einem Pensum ab 50 Prozent und 88 Stellen mit einem Pensum unter 50 Prozent unbesetzt. «Die Lage ist in etwa gleich prekär wie im Vorjahr zur selben Zeit», sagt

Romy Villiger von der Dienststelle Volksschulbildung. Ein grosses Engagement aller Involvierten bei der Rekrutierung sei deshalb unabdingbar. Die Schulleitungen müssten die Stellen auf mehreren und auch auf unüblichen Kanälen ausschreiben. Sogar in Süddeutschland und Vorarlberg in Österreich werden Stelleninserate veröffentlicht.

Zudem werden die Luzerner Schulen auch für das kommende Schuljahr auf ungenügend oder

noch nicht ausgebildete Quereinsteiger zurückzugreifen. Auch sollen Lehrpersonen mehr Lektionen übernehmen als gewünscht und pensionierte Kräfte wieder unterrichten.

Guerilla-Aktion an der PH

Im Kanton Zürich fehlen auf sämtlichen Stufen der Volksschule 630 Lehrerinnen und Lehrer. Das sind zwar 135 weniger als im Vorjahr zur selben Zeit. Der Fachkräftemangel ist aber nach

wie vor akut. Das führte in den letzten Monaten zu teilweise originellen Aktionen der Schulleitungen. Ende März warb die Primarschule Stadel mit einer «Guerilla-Veranstaltung» auf dem Campus der Pädagogischen Hochschule Zürich Lehrerinnen und Lehrer an. Die Schule konnte Anfang Jahr nur mit Mühe und Not sieben Stellen besetzen. Im laufenden Schuljahr kündigten aber wieder fünf Personen.

Die Zürcher Bildungsdirektion hat nun die im vergangenen Sommer ergriffenen Notmassnahmen verlängert. Personen

«Wir werden dieser Vielfalt und diesen Anforderungen nie gerecht.»

Salome Studer

ohne Lehrdiplom sind demnach weiterhin zugelassen. Letzte Woche fand im Kemptthaler The Valley ausserdem die erste kantonale Stellenmesse für Lehrpersonen statt.

Camp für Quereinsteiger

Im Aargau sind gemäss Stellenportal aktuell noch 465 Stellen offen, und auch in Bern ist von einer «herausfordernden Stellenbesetzung» die Rede. Dort waren Anfang Mai knapp 500 unbefristete Stellen für Lehrpersonen ausgeschrieben. Der Berner Regierungsrat hat mit den Pädagogischen Hochschulen neue Angebote für Personen ohne Lehrdiplom geschaffen. In den Sommerferien findet zum Beispiel ein zweiwöchiges Camp statt, in dem sich die Quereinsteiger mit den grundlegenden Fragestellungen des Berufs vertraut machen können.

Der Dachverband der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH) zeigt sich wenig überrascht vom anhaltenden Lehrkräftemangel. Zentralpräsidentin Dagmar Rösler wollte auf Anfrage aber nicht sagen, wie die Gewerkschaft darauf reagieren wird. Das sei noch nicht spruchreif, sagt sie. Seit Jahren fordert der LCH Massnahmen, um den Lehrerberuf attraktiver zu gestalten. Er kritisiert, die Kantone

hätten den Schulen immer mehr Aufgaben übertragen, statt das Problem des Lehrernachwuchses an die Hand zu nehmen.

Dieser Mehraufwand macht auch Salome Studer zu schaffen. Die 49-Jährige ist seit 26 Jahren Lehrerin. Derzeit unterrichtet sie an der Primarschule Warth-Weiningen im Kanton Thurgau die Fächer Englisch, Französisch und Sport. Ihr Pensum beträgt 60 Prozent – allerdings nur auf dem Papier. Denn mit den vielen Zusatzaufgaben wie Sitzungen, Konventen und Weiterbildungen, die sie meistens in ihrer Freizeit besuchen müsse, komme sie auf ein Pensum von 75 Prozent.

Herausforderung Integration

Es heisse immer, die Zusatzaufgaben seien Teil des Berufsauftrags und könnten in den Ferien kompensiert werden, sagt Studer. Das sei aber gar nicht möglich, denn in der unterrichtsfreien Zeit stünden andere Arbeiten an: Prüfungen korrigieren, Lager und Schulreisen rekognoszieren, Standortgespräche vorbereiten, Klassenlisten schreiben, das nächste Quartal vorbereiten oder Material bestellen. «Leider gehen immer noch viele davon aus, dass wir dreizehn Wochen Ferien haben.»

Für Salome Studer stellt auch die Heterogenität der Klassen ein Problem dar. «Wir unterrichten gleichzeitig kleine Könige, schwache, hochbegabte, hochsensible, bewegungsfreudige, Lernziel-angepasste, integrierte und ukrainische Kinder. Wir werden dieser Vielfalt und diesen Anforderungen nie gerecht», sagt sie. Dabei würde sie sich wünschen, für die Kinder und ihre Bedürfnisse mehr Zeit zu haben.

In den letzten Monaten wurde viel über die Vor- und Nachteile der integrativen Schule diskutiert. Der Ruf nach Kleinklassen wird schweizweit immer lauter. In Basel-Stadt fordert eine Initiative die Einführung von Förderklassen. Die Arbeit mit integrierten Kindern sei besonders herausfordernd, sagt Studer. Weil sie sich dauernd mit anderen Lehrpersonen, Fachlehrerinnen aus Heilpädagogik und Logopädie, Fachstellen und Eltern absprechen müsse. Dennoch würden diese Kinder in vielen Fällen zu wenig oder falsch gefördert. «Integration kann sehr bereichernd sein – wir Lehrpersonen müssen aber die Möglichkeit haben, Stopp zu sagen, wenn es uns zu viel wird.»